



Professor Dr. Gerhard Althoff, Münster

Widukind von Corvey. Ein Meister diskreter Hinweise.

Von den 10 Vorträgen dieser Ringvorlesung ist nur der heutige einer einzigen Person gewidmet: Widukind, dem Corveyer Mönch und Geschichtsschreiber. Diese Wahl bedarf daher der Erklärung.

Vom Mönch Widukind, der nach der Corveyer Aufzeichnungen wohl im Jahre 941/42 in den Konvent eintrat, wissen wir gesichert eigentlich nur, dass er die *Rerum gestarum Saxoniarum libri tres*, also ein Werk über drei Bücher sächsischer Geschichte verfasste. Dieses Werk erzählt vor allem die Geschichte der Anfänge ottonischer Königsherrschaft. Es behandelt also eine Zeit, die nicht ohne Grund als der Anfang der deutschen Geschichte verstanden wird. Über Widukinds Darstellung dieser Zeit hat sich die historische Wissenschaft bis heute jedoch nicht wirklich einigen können:

Die einen halten den Text für das „Kronzeugnis“ für die Anfänge der deutschen Geschichte. Andere deklarierten ihn als ein „fehlergesättigtes Konstrukt,“ von dem man getrost abweichen dürfe, ja müsse. Es erhoben sich sogar Stimmen, die rieten, Widukinds Darstellung am besten zu ignorieren, weil man in seinen Ausführungen die Spreu nicht vom Weizen trennen könne.

In früheren Jahren pflegte man noch eine weitere Einschätzung: Man hielt Widukind für einen „Spielmann in der Kutte“, der Fakten und Fiktionen eigenwillig vermischte, wie es eben Sänger und Spielmänner im Mittelalter zu tun pflegten, nicht aber die Historiographen.

Widukinds Werk bietet also bis heute eine wirkliche Herausforderung für seine Interpreten.

Der Autor und vor allem sein Werk sind daher es ohne Zweifel wert, im Rahmen der 1200-Jahr-Feier seines Konvents vorgestellt zu werden, was ich im Folgenden plausibel zu machen versuche.

Ich werde mich dabei weniger um die Passagen im Werke Widukinds kümmern, die vorrangig von den ottonischen Königen Heinrich I. und Otto I., ihren Erfolgen und ihrem segensreichen Wirken handeln. Hierauf war das Interesse der Forschung schon immer fixiert und man hat herausgearbeitet, dass man es hier mit der ottonischen Selbstsicht, mit ottonischer Hofhistoriographie oder ottonischer Hausüberlieferung zu tun habe, die nicht überraschend panegyrische Züge trage, das heißt den Aufstieg der Ottonen zum König- und Kaisertum

glorifiziere. Ich zweifle jedoch, ob Widukinds Werk ausschließlich die Selbstsicht der ottonischen Könige wiedergibt.

Deshalb möchte ich das Interesse auf Widukinds durchaus zahlreiche Hinweise zu Akteuren lenken, die in Konflikte mit Otto dem Großen verwickelt waren. Hierbei fällt nämlich ins Auge, dass Widukind diese Gegner und ihr Tun durchaus nicht nur kritisiert, sondern häufiger um Verständnis für ihr Verhalten zu werben scheint.

Hinzu kommt, dass er bei seinen Erzählungen über den Verlauf ihrer Konflikte mit dem Herrscher, erstaunlich häufig Informationen bietet, die nach den Gewohnheiten der Zeit strikter Vertraulichkeit unterlagen. Die angesprochenen Hinweise und Informationen erzeugen zusammengesehen den Eindruck, dass Widukind den Positionen und Argumenten der Gegner Ottos großen Raum gibt. Es stellt sich daher die Frage, welche Absicht hinter dieser Darstellung steckt. Sie ist bisher nicht beantwortet worden.

Vor Beginn dieser Analyse sind jedoch einige Informationen zu Widukind und seinem Werk zu geben, die für das Verständnis der folgenden Ausführungen nötig scheinen.

Begonnen sei mit seinem Namen, der im Frühmittelalter äußerst selten bezeugt ist, aber in Sachsen sehr bekannt war: Widukind hieß nämlich auch der sog. Sachsenherzog, der ein knappes Jahrzehnt in den Sachsenkriegen Karls des Großen dem Frankenkönig erfolgreichen Widerstand leistete, ehe er sich 785 zur Taufe in Attigny einfand, wo Karl der Große als sein Taufpate fungierte.

Da Namen im Adel des frühen Mittelalters exklusiv bestimmten Geschlechtern vorbehalten waren, ist somit wahrscheinlich, dass der Corveyer Mönch Widukind wie auch eine Reihe sächsischer Bischöfe des 9. und 10. Jahrhunderts zu den Nachkommen des Sachsenherzogs Widukind zählten. Diese Nachkommen hatten im 9. Jahrhundert in Vreden und in Wildeshausen geistliche Konvente gegründet und gehörten zum sächsischen Hochadel, wie Widukind in seinem Werk selbst betonte, als er die Königin Mathilde, die Mutter Ottos des Großen, rühmte, ebenfalls aus diesem Geschlecht zu stammen.

Damit war der Corveyer Mönch Widukind also wohl selbst ein Verwandter der Ottonen und damit auch der Tochter Ottos des Großen, die gleichfalls den Namen Mathilde trug. Ihr widmete er 967/68 eine Fassung seiner Sachsengeschichte, die von ihm durch einige Änderungen, drei sehr devote Widmungen und mehrere direkte Anreden an Mathilde, speziell auf die Kaisertochter zugeschnitten worden war.

Eine noch nicht für Mathilde gedachte Fassung hatte Widukind aber, was wichtig scheint, bereits kurz zuvor vollendet, ohne dass wir wüssten, für wen sie gedacht war. Wir stehen damit vor folgendem Befund: Widukind hatte aus unbekanntem Anlass ein Werk über die sächsische Geschichte bis zur Gegenwart verfasst, das er in den Grundaussagen kaum verändern musste, um es der jungen Kaisertochter zur Lektüre vorlegen zu können.

Die im Folgenden diskutierten diskreten Hinweise und Informationen zu vielen Personen standen auch schon in dieser ersten Fassung.

Einige Jahre nach der Widmung seiner 2. Fassung an Mathilde verlängerte Widukind sein Werk dann noch um ein paar Kapitel, die bis zum Tode Ottos des Großen 973 reichten.

Die Widmung des Werkes an Mathilde, die 966 im Alter von 11 Jahren zur Äbtissin von Quedlinburg geweiht worden war, erklärt sich aber mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der Tatsache, dass sich im März 968 zwei Todesfälle ereignet hatten: der Erzbischof Wilhelm von Mainz, ein Sohn Ottos des Großen, und die Königin Mathilde, Ottos Mutter, waren fast gleichzeitig verstorben.

Diese beiden Verstorbenen aber waren außer der jungen Äbtissin die einzigen Angehörigen des Herrscherhauses gewesen, die nördlich der Alpen verblieben waren, als Otto der Große und seine Gemahlin Adelheid im Jahre 966, und danach auch ihr Sohn und Nachfolger Otto II. mit einem Heer nach Italien aufbrachen. Sie kehrten erst im Jahre 972 zurück.

Mathilde hatte in der Zwischenzeit damit gewiss die Pflicht, das Herrscherhaus vor allem in Sachsen zu repräsentieren, was angesichts ihres Alters sicher nicht einfach war.

Es war daher sinnvoll und nötig, sie zu dieser Aufgabe zu befähigen. Dazu musste sie vor allem über wichtige Vorgänge in der Herrschaftszeit ihres Vaters und Großvaters informiert werden, deren Konsequenzen bis in die Gegenwart reichten. Und das waren nicht wenige, denn besonders die ersten Jahrzehnte der Herrschaft Ottos waren von schweren Konflikten geprägt worden, die nicht zuletzt von Ottos veränderter Herrschaftsauffassung ausgelöst worden waren. Widukinds Werk enthält sehr ausführliche Informationen zu diesen Konflikten, die für jeden wertvoll waren, der sich in der politischen Szene Sachsens erfolgreich bewegen wollte, wie es Mathilde nach dem Jahre 968 ja - auf sich selbst gestellt - tun musste.

Stellt man diese Herausforderung an Mathilde in Rechnung, und liest unter diesem Aspekt Widukinds Sachsengeschichte, bekommen viele Akzente, die Widukind setzte, einen neuen Sinn und ebenso versteht man viele seiner Auslassungen, die in der bisherigen Forschung als überraschend empfunden wurden.

Unter den Akzenten, die Widukind setzte, finden sich nämlich erstaunlich viele, die Vorgänge betreffen, die in dieser Zeit der Vertraulichkeit unterlagen, weil sie königliche Geheimnisse betrafen.

Durch Widukinds Informationen und Hinweise konnte damit die junge Äbtissin Mathilde ohne Zweifel befähigt werden, sich auf dem politischen Parkett der Zeit erfolgreich zu bewegen, weil sie über die Geschehnisse der letzten Jahrzehnte genau, man kann auch sagen, schonungslos offen informiert worden war.

Folgerichtig finden sich in dem Werk Widukinds kaum Aussagen zu Ottos ereignisreicher Italienpolitik und nicht einmal die Tatsache der Kaiserkrönung des Herrschers in Rom im Jahre 962 wird erwähnt, was zunächst nicht leicht verständlich ist.

Stellt man aber in Rechnung, dass Mathilde vor allem über sächsische Vorgänge und Verhältnisse informiert sein musste, wird die Auswahl Widukinds und seine Konzentration auf Personen und Vorgänge in diesem Zentrum der Macht in mehrfacher Hinsicht plausibel.

Seine Darstellung ist insgesamt also dadurch charakterisiert, dass er die vielen Konflikte, die Otto der Große in seiner Regierungszeit gerade mit eigenen Verwandten auszutragen hatte, nicht nur nicht verschwieg, sondern im Gegenteil ausführlich thematisierte. Der Leser seiner Ausführungen wird dabei häufig mit Situationen und Informationen konfrontiert, die eigentlich strikter Vertraulichkeit unterlagen, von Widukind aber für so wichtig gehalten wurden, dass er bereit war, diese Vertraulichkeit zu missachten.

Er selbst sagt, dass es ihm nicht zustehe, *regalia mysteria*, königliche Geheimnisse, zu lüften; er tut es aber in einem sehr ungewöhnlichen Maße. Dies allerdings zumeist, ohne wirklich explizite Kritik an dem Verhalten Ottos des Großen zum Ausdruck zu bringen.

Diese Tendenzen kann man bei Widukinds Behandlung der langen Regierungszeit König Ottos in unterschiedlicher Intensität beobachten: Zunächst waren es 936 – 941 die „Aufstände“ seiner Brüder Thangmar und Heinrich und mehrerer Herzöge, denen Widukind große Aufmerksamkeit zukommen ließ.

Am Beginn der 50er Jahre wurde Ottos Herrschaft dann durch die Rebellion seines Sohnes Liudolf und seines Schwiegersohnes Konrad erneut in eine erhebliche Krise gestürzt, der Widukind noch größeren Raum gibt, vielleicht weil er über mehr und genauere Informationen zum Geschehen dieser Zeit verfügte, die er selbst als Erwachsener erlebte.

Schließlich brachte die Zeit nach König Ottos Lechfeldschlacht gegen die Ungarn in den Jahren 955 bis 968 noch einmal eine längere Krise seiner Herrschaft, als er seinen Plan verwirklichen wollte, in Magdeburg ein Erzbistum einzurichten.

Hier kam es jedoch nicht zu bewaffneten Konflikten. Vielmehr widersetzten sich kirchliche Kräfte und solche aus der eigenen Familie mit gewaltlosen Mitteln, erreichten aber dennoch lange Verzögerungen des Planes. Diesen Konflikt übergeht Widukind fast vollständig und deutete seine Stellungnahme nur indirekt und mit wenigen, aber bedenkenswerten Hinweisen an.

Die komplexe Ereignisgeschichte dieser massiven Widerstände gegen die Herrschaft Ottos des Großen sei nun weitgehend unbeachtet gelassen, um sich darauf zu konzentrieren, mit welchen Hinweisen Widukind die handelnden Akteure charakterisierte und bewertete.

Beginnen wir mit Ottos älterem Halbbruder Thangmar, der im ersten Konflikt einer der Rädelsführer war und 938 in einer Kirche getötet wurde, nachdem er seine Waffen auf dem Altar niedergelegt und sich so ergeben hatte. Ihn soll König Otto, Widukind zufolge, nach seinem Tod auf folgende Weise gewürdigt haben:

„Als der König, der nicht zugegen war und von diesen Vorfällen nichts wusste, davon hörte, missbilligte er das unüberlegte Handeln seiner Krieger, doch konnte er, während der Bürgerkrieg noch loderte, nicht mit Strenge gegen dieselben verfahren. Er beklagte aber seines Bruders Schicksal und zeigte seines Geistes Milde, indem er des Ruhmes und der Tüchtigkeit Thangmars kurz gedachte. Den Thiadrich aber und drei Söhne von dessen

Vatersschwester, die sich mit Thangmar verbündet hatten, ließ er nach dem Gesetz der Franken verurteilen und aufhängen.“ (II, 11)

Schon durch diese Ausführungen zeigt Widukind, dass er in diesem Konflikt nicht einseitig die Partei Ottos verteidigt. Er distanzierte vielmehr Ottos Verhalten von dem seiner Krieger und damit rechtfertigte er indirekt Thangmar.

Diese Strategie Widukinds zeigte sich auch in seinen einleitenden Angaben zur Person Thangmars: „Thangmar aber, der Sohn König Heinrichs, geboren von einer Mutter edlen Stammes, war stets fertig zum Kampf, lebhaften Geistes, kriegskundig, aber im Krieg gab es Ehre und Sitte für ihn nicht. Seine Mutter hatte einen großen Besitz, darum fühlte er sich, obgleich er durch seinen Vater mit anderen Gütern reich ausgestattet wurde, schwer gekränkt durch den Verlust seines mütterlichen Erbes und ergriff aus diesem Grund zu seinem und der Seinen Verderben die Waffen gegen seinen Herrn, den König.“(II, 11)

Beide Hinweise Widukinds sind für ein Verständnis der frühen Widerstände gegen den König ausgesprochen wertvoll: Sie informieren einmal über den Grund, der Thangmar zum Kampf gegen den Halbbruder brachte: das entgangene mütterliche Erbe. Dass Otto an diesem Verlust nicht unschuldig war, lässt Widukind hier ungesagt, deutete es aber an anderer Stelle an. Er betont vielmehr die Unschuld und zugleich die Machtlosigkeit des Königs in der geschilderten Situation. Diese Kenntnisse zu besitzen, war gewiss für diejenige wertvoll, die den abwesenden König zu vertreten und dabei gewiss auch mit den Konsequenzen solcher Ereignisse zu tun hatte.

Das Verhalten von Ottos jüngerem Bruder Heinrich, - mein nächstes Beispiel -, der in den frühen Jahren mehrere bewaffnete Versuche machte, seinen älteren Bruder um die Königswürde zu bringen, schildert Widukind in vielen Einzelheiten.

Heinrich konnte nach Widukind im Unterschied zu Thangmar in der Zeit der Konflikte immer wieder auf das Erbarmen und die Milde seines Bruders wie auf die Fürsprache ihrer beider Mutter rechnen. Selbst als er den Plan gefasst hatte, König Otto zu Ostern 941 umbringen zu lassen, blieb er straflos, nachdem er sich König Otto unterworfen hatte. Seine Helfer wurden jedoch getötet wie zuvor die Helfer Thangmars.

Widukind ist wohl angesichts dieser Ereignisse zunächst deutlich zurückhaltend in der Würdigung Heinrichs, die letztlich aber immerhin so ausfällt:

„Da sich nun alle Reiche ruhig vor ihm (sc. Otto) verhielten und alle Feinde sich seiner Macht beugten, gedachte er auf die Ermahnung und Vermittlung seiner ehrwürdigen Mutter hin des durch viele Drangsale gebeugten Bruders und setzte ihn (als Herzog) über das Reich der Bayern....und er schloss Frieden mit ihm und versöhnte sich mit ihm, worin auch Heinrich bis an sein Ende treu verharrte....Und der Brüder Friede und Eintracht, die Gott wohlgefällig und den Menschen eine Freude war, wurde bald auf dem ganzen Erdkreis gepriesen, da sie einmütig das Reich vergrößerten, die Feinde bekämpften und ihr Volk mit väterlicher Herrschaft regierten...Den Charakter, die Haltung und Gestalt so herrlicher und großer Männer, die die Huld des Höchsten der Welt zur Freude und jeglicher Zierde bestimmte,

vollständig zu beschreiben, steht nicht in unseren Kräften. Allein die Ehrfurcht, die wir gegen sie hegen, ganz zu verbergen, vermögen wir nicht.“

Auch im Falle Heinrichs verurteilt Widukind also den mehrfachen Rebellen nicht, sondern setzte zunächst den Akzent, dass König Otto nach der Vermittlung seiner Mutter seinen Verpflichtungen zu königlicher Milde gegenüber seinem Bruder gerecht geworden sei. Dann aber preist er das spätere Zusammenwirken der beiden Brüder mit großem Überschwang als vorbildlich, obgleich sich Heinrich -wie sich gleich zeigen wird - vor allem als hämischer Kritiker der nächsten Generation des Herrscherhauses profilierte.

Ottos Onkel, der Billunger Graf Wichmann, - mein 3. Beispiel - war verheiratet mit einer Schwester der Königin Mathilde. Er entfernte sich früh aus Enttäuschung und heimlich aus dem Heer König Ottos und schloss sich den Rebellen an, weil nicht er, sondern sein jüngerer Bruder Hermann von Otto das Amt des Heerführers an der Slawengrenze erhalten hatte.

Ihn charakterisierte Widukind ausnehmend positiv: „Wichmann war ein gewaltiger, tapferer Mann, hochstrebend, kriegserfahren und von solchem Wissen, dass sein Gefolge an ihm übermenschliche Kenntnisse rühmte.“

Dieses deutliche Lob ist vor allem deshalb auffällig, weil auch Wichmanns Söhne, Wichmann II. und Egbert, die Rebellion gegen König Otto bei jeder weiteren Möglichkeit fortsetzten, wie wir noch hören werden.

Der Frankenherzog Eberhard ist das letzte Beispiel der 1. Phase. Er war ein weiterer Rädelsführer, der aber 919 immerhin Heinrich I. zum König ausgerufen hatte und zudem lebenslang dessen Freund gewesen war. Eberhard wurde zum Rebell, weil König Otto ihn hart wegen einer Fehde bestrafte, die er geführt hatte. Noch härter aber traf Otto dessen Hauptleute, die an der Fehde teilgenommen hatten. Sie mussten unter dem Gespött der Öffentlichkeit Hunde in die Stadt Magdeburg tragen. Das war eine Schandstrafe. Man muss sich vorstellen, dass diese Hunde sich gewiss wehrten, bisßen und andere unangenehme Dinge taten.

Für Eberhard war diese Bestrafung seiner Leute durch den Herrscher Anlass genug, gegen ihn zu rebellieren, wobei er ebenfalls den Tod fand.

Widukind kommentierte die harte Entscheidung König Ottos gegen Eberhard jedoch folgendermaßen: „Die Sachsen, stolz geworden, weil sie den König stellten, verschmähten es, anderen Stämmen zu dienen und die Lehen, die sie besaßen, durch die Gunst eines anderen als die des Königs zu haben. Darüber ergrimmete Eberhard gegen Bruning, einen Sachsen...“ Dann schildert Widukind die blutige Fehde zwischen diesem Sachsen Bruning und Herzog Eberhard.

Mit dieser Wertung nahm er sehr eindeutig für Herzog Eberhard und gegen dessen sächsischen Gegner Partei und kritisierte so ziemlich direkt das Urteil König Ottos, mit dem dieser gegen Eberhard und seine Hauptleute strafend vorgegangen war.

Diese Bewertungen der ersten Gegner Ottos, die schon deutlich Widukinds Neigung zu einer differenzierten Wertung zeigen, eröffneten der Äbtissin Mathilde wie anderen, die sie lasen, gute Möglichkeiten zu einem eigenen Urteil und befähigten sie dazu, Fehler, die aus Unkenntnis der Geschehnisse entstanden, zu vermeiden.

Dieses erste Ergebnis lässt sich erhärten mit Hinweisen Widukinds zu den beiden Rädelsführern der 2. Aufstandsbewegung gegen den König in den 50er Jahren des 10. Jahrhunderts: dies waren Herzog Liudolf von Schwaben, der Sohn Ottos aus erster Ehe, und Herzog Konrad von Lothringen, Ottos Schwiegersohn.

Auch für diese Gegner Ottos und ihre Helfer, unter denen sich wiederum Billunger finden, jetzt die Grafen Wichmann II. und Egbert, ist charakteristisch, dass sie ihre Widerstandsbewegung mittels der Bildung einer coniuratio, einer Schwureinung, begannen. Sie wurde im gleichen thüringischen Ort Saalfeld geschlossen, in dem auch Ottos Bruder Heinrich seine Helfer durch eine coniuratio an sich gebunden hatte.

Liudolf und Konrad, die Rädelsführer dieser Rebellion, finden bei Widukind aber noch erheblich mehr Aufmerksamkeit und auch Wohlwollen als die Rädelsführer der ersten Konflikte.

In Bezug auf Liudolf konstatierte Widukind schon bei dessen Geburt: „(Edgith) gebar ihm einen Sohn Liudolf, einen großen Mann, verdientermaßen allen Leuten teuer.“ (I, 37)

Nach dem Tode Edgiths notierte Widukind ferner, dass sie mit Liudolf „einen Sohn hinterließ, der an Trefflichkeit des Leibes und der Seele keinem Sterblichen zu jener Zeit nachstand.“ (II, 41) und kurz danach, dass Otto „die ganze Fülle seiner Liebe zur Mutter auf seinen einzigen Sohn Liudolf übertrug und ihn durch letztwillige Verfügung zu seinem Nachfolger als König machte.“ (III, 1)

Widukind sieht den Hauptgrund für Liudolfs Abkehr vom Vater in Ottos Verhalten gegenüber dem König Berengar von Italien, den dieser in Magdeburg drei Tage nicht empfang, sondern warten ließ. Herzog Konrad, Ottos Schwiegersohn, hatte Berengar aus Italien Geleit gegeben, damit er nach Unterwerfung Frieden mit König Otto schließen könne. Er fühlte sich daher für ihn verantwortlich und Liudolf teilte seine Empörung ob dieser Behandlung.

Widukind ergreift angesichts dieses ungewöhnlichen Verhaltens König Ottos sehr offen Partei der Rebellen und schildert zur Begründung zusätzlich das feindselige Verhalten des Bayernherzogs Heinrich:

„Hierdurch (durch die entehrende Behandlung Berengars) fand sich Konrad (der Schwager Liudolfs), welcher ihn geleitet hatte, beleidigt, und Liudolf, des Königs Sohn, teilte seinen Unmut. Beide suchten den Grund dafür bei Heinrich, dem Bruder des Königs, als ob ihn alter Hass dazu antreibe, und gingen ihm aus dem Wege. Dieser aber, welcher wusste, dass der Jüngling (Liudolf) der mütterlichen Hilfe beraubt war, fing an, ihn verächtlich zu behandeln, und ging so weit, dass er ihn auch mit höhnischen Worten nicht verschonte.“ (III, 10)

Mit diesen Ausführungen stellte sich Widukind doch sehr deutlich auf die Seite der Rebellen, denn sowohl das Verhalten Ottos mit der Verweigerung, König Berengar zu empfangen, wie das Verhalten Herzog Heinrichs, der die jüngeren Verwandten verächtlich und höhnisch behandelte, verletzte nach den Maßstäben der Zeit deren Ehre gewaltig und rechtfertigte Widerstand.

Man kannte in diesen Zeiten jedoch die Institution des Vermittlers, der solche Konflikte noch vor Beginn des Blutvergießens zu schlichten versuchte. Wie schon in den Konflikten nach dem Regierungsantritt Ottos versuchte auch jetzt der Mainzer Erzbischof Friedrich, im Konflikt zu vermitteln.

Auch im Falle Liudolfs und Konrads scheiterte aber die Vermittlung Friedrichs, denn wieder vernichtete König Otto den von Friedrich ausgearbeiteten Vertrag, wie er es schon einmal getan hatte. Stattdessen „befahl er seinem Sohn und Schwiegersohn die Urheber ihres ruchlosen Unternehmens zur Bestrafung auszuliefern, anderenfalls wisse er, dass sie Feinde des Reiches seien.“ (III, 15)

Hier berichtet Widukind erneut Einzelheiten, die der strikten Vertraulichkeit unterlagen, dennoch nimmt er auch hier dezidiert Stellung, wie seine weiteren Ausführungen belegen: „Erzbischof Friedrich verwandte sich für den früheren Vertrag, gleich als ob er für Frieden und Eintracht sorgen wolle, und erschien dadurch dem König verdächtig, des Königs Räten und Freunden aber durchaus verwerflich.

(Bis hierhin scheint er den Erzbischof noch zu kritisieren, dann aber folgt eine doch vollständige Kehrtwendung:)

„Uns kommt es gar nicht zu, irgendein unbesonnenes Urteil über ihn zu fällen, aber was wir von ihm für gewiss erachten, dass er groß war im Gebet bei Tag und Nacht, groß durch die Reichlichkeit der Almosen, vorzüglich durch das Wort der Predigt, das haben wir nicht geglaubt verschweigen zu dürfen. Übrigens ist es der Herr, der da richtet über die vorgebrachten Beschuldigungen.“ (III, 15)

Mit diesem exzellenten Zeugnis, das er Erzbischof Friedrich ausstellt, und mit dem Bericht über die vertraulichen Vorgänge nimmt Widukind wieder Partei für die Rebellen, was sich auch in seinem Bericht über die dann folgenden Verhandlungen fortsetzt:

„Es wurde ein allgemeiner Hoftag befohlen bei der Pfalz zu Frittlar, um zu verhandeln. Hierher kam auch der Bruder des Königs, Heinrich, und brachte gegen den Erzbischof viele und schwere Beschuldigungen vor, und über diesem entlud sich der Unwille des Königs und fast des ganzen Heeres, weil sie ihn nach dessen Aussagen für völlig schuldig hielten. Außerdem übergab der König, dessen Gemüt infolge der jüngsten Kränkungen verhärtet war, ausgezeichnete Männer, die ihm selbst einst wert und im Kampfe bei Birten treu gewesen waren, seinem Bruder (Heinrich) und verurteilte sie zur Verbannung.“ (III, 16)

Bedenkt man, wie häufig Widukind in seinem Werk betonte, dass die Milde (*clementia*) den Thronen immer am nächsten sein müsse, ist seine hier getroffene Feststellung, dass Ottos

Gemüt aufgrund der ihm widerfahrenen Kränkungen verhärtet war, eine deutliche Kritik. Dies zumal deshalb, weil diese Verhärtung Otto zu ungerechten Urteilen über treue Gefolgsleute gebracht hatte, die in der Schlacht bei Birten Otto noch treu gegen seinen Bruder Heinrich unterstützt hatten, der jetzt jedoch ihr Aufseher in der Verbannung werden sollte.

Nach diesen gescheiterten Verhandlungen schildert Widukind erbitterte Kämpfe und feindselige Aussagen, mit denen wieder Herzog Heinrich Öl ins Feuer goss. Seine Bayern aber verließen ihn, ihren Herzog, und gingen zu Liudolf über.

Widukind kommentiert diese Phase des Konfliktes zusätzlich mit einem Hinweis, dessen Tendenz nicht eindeutig ist: „Dies alles, glauben wir, ließ Gott geschehen, damit der, den er zum erlauchtesten Herrscher über viele Völker und Stämme setzen wollte, lernen sollte, er vermöge wenig durch sich, durch Gott aber alles.“ (III, 20)

War dies ein Herrscherlob oder eine verdeckte Kritik an Otto, der nach fast zwei Jahrzehnten Herrschaft immer noch lernen musste, nicht auf sich, sondern auf Gott zu vertrauen?

Zur Vernunft kamen die Kontrahenten allerdings erst, als ein Einfall der Ungarn sie zwang, ihre inneren Streitigkeiten zu beenden und sich diesen Feinden zu stellen. Diese Entscheidung fiel in erneut mündlich persönlicher Verhandlung, von der Widukind die Stellungnahmen König Ottos, Herzog Heinrichs und Herzog Liudolfs in wörtlicher Rede wiedergibt. Herzog Konrad und der Vermittler Erzbischof Friedrich machten schon hier ihren Frieden mit dem König; Liudolf unterwarf sich einige Zeit später, indem er sich barfuß dem Vater zu Füßen warf „und durch klägliche Worte (der Reue) von ihm und allen Anwesenden Tränen erpresste.“ Er ging wie Herzog Konrad straflos aus der Rebellion hervor.

Die deutliche Parteinahme Widukinds für die Rädelsführer dieser Erhebung zeigt sich im Vergleich mit den Anführern der ersten Rebellion einmal in den zitierten Wertungen. Nicht weniger aber wird sie durch Widukinds detaillierte Schilderung deutlich, mit der mehrfach Forderungen Ottos des Großen bekannt gemacht werden, die gewiss höchst vertraulich waren: Liudolf und Konrad sollten diejenigen, die sie zu ihrer Rebellion verführt hätten, ausliefern, dann würde Otto sie selbst straflos lassen. (III, 15 und III, 18).

Mit solchen Hinweisen enthüllte Widukind wieder einmal königliche Geheimnisse, von denen er an anderer Stelle zugegeben hatte, dass ihm dieses nach den gängigen Regeln nicht zustehe.

Dass Otto nach dem Prinzip verfahren wollte: ‚Die Kleinen hängt man, die Großen lässt man laufen‘, stand zwar gewiss in Einklang mit gängigen Gewohnheiten der Zeit. Ob der König dies jedoch öffentlich verbreitet wissen wollte, dürfte sehr fraglich sein.

Damit komme ich zu dem dritten Konfliktfeld, das Widukind, wie übrigens die anderen zeitgenössischen Geschichtsschreiber auch, interessanterweise vollständig unerwähnt lässt: der Gründung des Erzbistums Magdeburg.

Nichts desto trotz bewertet er aber auch hier Personen in überaus positiver Weise, die sich den Plänen Kaiser Ottos zu dieser Gründung teilweise vehement widersetzten.

Dies gilt besonders für den Halberstädter Bischof Bernhard, der 966 in Quedlinburg, wohl anlässlich der Weihe Mathildes zur Äbtissin, so vehement gegen die Magdeburg-Pläne Ottos protestiert haben soll, dass ihn Kaiser Otto in Haft nehmen ließ.

Der Protest des Bischofs war verständlich, denn Halberstadt sollte einen Großteil seines Sprengels an die neuen Bistümer abgeben. Wir erfahren dies alles aus der Halberstädter Geschichtsschreibung, deren älteste Fassung noch aus dem 10. Jahrhundert stammt. Sie bietet folgende Geschichte:

Bischof Bernhard habe seine liturgischen Gewänder in den Kerker bringen lassen, was Otto den Großen fälschlich annehmen ließ, er habe seinen ablehnenden Standpunkt aufgegeben. Doch als der Kaiser zu ihm kam, habe Bernhard, angetan mit den liturgischen Gewändern, ihn exkommuniziert und den Ort mit dem Interdikt belegt, also geistliche Handlungen dort verboten. Daraufhin habe Otto ihn frei gelassen und Bernhard sei nach Halberstadt zurückgekehrt. Der Kaiser sei ihm dorthin gefolgt und mit bloßen Füßen und im Büssergewand habe er sich dem Bischof zu Füßen geworfen und sei daraufhin vom Bann gelöst worden. Erst danach sei er wie ein König in Halberstadt eingezogen und entsprechend empfangen worden. Er habe dort das Versprechen gegeben, zu Bernhards Lebzeiten nicht mehr auf seinen Magdeburg-Plan zurückzukommen.

Dass man in Halberstadt aber auch nach Bernhards Tod im Jahre 968 noch immer sehr schlecht auf Otto zu sprechen war, zeigt der gleiche Text, der den Tod Ottos wie folgt vermeldet: „Auf Grund der Rache Gottes ist Otto wegen seiner Schädigung des Bistums Halberstadt von Gott aus dem Leben genommen und auch die Bischöfe der neu eingerichteten Bistümer sind alle durch einen frühen Tod hinweggerafft worden.“

Von all dem hören wir bei Widukind kein Wort.

Genau diesen Bischof aber, der sich so vehement gegen Kaiser Otto gewehrt hatte, bezeichnet Widukind als denjenigen, „den alles Volk als den würdigsten Priester der Zeit rühmte“. (III, 74)

Und nicht nur dies. Vom Tode Bischof Bernhards erzählt Widukind zudem noch, was ihm ein Einsiedler anvertraut habe: „Er habe, ich weiß nicht, ob im Geiste oder in einem offenbaren Gesichte, die Seelen der Königin Mathilde und des Bischofs (Bernhard) gesehen, wie sie von einer unendlichen Menge von Engeln mit unaussprechlicher Glorie himmelwärts getragen wurden.“ (III, 74)

Diese Geschichte des Einsiedlers leitet Widukind zudem mit einem der Hinweise ein, mit denen er mehrfach auf die Bedeutung seiner Aussagen aufmerksam machte: „Wenn wir nun über diese beiden (also Bernhard und Mathilde) auch ein frommes Gerücht mitteilen, so möge uns niemand deshalb tadeln, indem wir nicht der Gefahr erliegen, von der Wahrheit abzuweichen.“ (ebd.)

Warum aber rückte er die Königin Mathilde in solche Nähe zu dem Bischof, der Kaiser Otto so viele Schwierigkeiten gemacht hatte?

Schaut man sich die in den gleichen Jahren entstandene ältere Lebensbeschreibung Mathildes an, deren Autor oder Autorin unbekannt ist, dann wird überdeutlich, dass die Königin Mathilde in ihren letzten Lebensjahren in größter Sorge um ihre letzte Gründung einer geistlichen Frauengemeinschaft in Nordhausen gewesen sein muss. Sie soll bei dem letzten Treffen mit ihrem Sohn in Nordhausen nämlich mit allen Mitteln versucht haben, ihn dazu zu verpflichten, dem Stift Nordhausen auch in Zukunft sein volles Wohlwollen zuzuwenden. Angeblich soll sich Kaiser Otto dazu streng verpflichtet haben, indem er seiner drängenden Mutter immer wieder feste Zusicherungen gab.

Dies wurde aber genau in den Jahren geschrieben, von denen der informierte Geschichtsschreiber Thietmar von Merseburg später konstatierte, dass Otto in dieser Zeit jedes Gut, dessen er habhaft werden konnte, dem Erzbisum Magdeburg übertrug. Dazu passt wohl genau, dass Ottos Mutter Mathilde sich größte Sorgen darum machte, was wohl nach ihrem Tod mit ihrer noch unvollendeten Stiftung Nordhausen geschehen würde.

Damit können wir auch für den letzten Teil seines Werkes, den Widukind nachträglich anfügte, wieder den gleichen Befund konstatieren: Gegner Ottos werden auch hier ausgesprochen positiv bewertet. Man ist wohl berechtigt, Ottos eigene Mutter, die Königin Mathilde, in der Magdeburg-Frage zu den Gegnern des Kaisers zu rechnen, da die Gründung der neuen Bistümer die Ausstattung der sächsischen Frauenstifte bedrohte, was wir nicht nur aus Nordhausen, sondern auch aus Gandersheim hören.

Die diskreten Hinweise Widukinds, mit denen Gegner Ottos des Großen mit einer positiven Wertung versehen werden, lassen sich also bis ans Ende des Werkes immer wieder beobachten.

Ich will zum Abschluss nur noch zwei weitere Auffälligkeiten erwähnen, die in unseren Zusammenhang ebenfalls von Interesse sind:

- 1.) Widukind hat sehr ausführliche Darstellungen von zwei Königserhebungen gegeben: die von Heinrich I. und von Otto dem Großen. Mit keiner Silbe ist er dabei auf die Tatsache eingegangen, dass sie so unterschiedlich gestaltet wurden, wie man eigentlich kaum glauben kann:

Heinrich verzichtete 919 nach Widukind auf seine Salbung und Krönung demonstrativ, als sie der Mainzer Erzbischof an ihm – wie üblich - vollziehen wollte, weil, wie Heinrich gesagt haben soll, „es ihm genüge, vor seinen Großen voraus zu haben, dass er König sei, mehr Ehre brauche er nicht.“

Otto ließ sich dagegen wieder salben und krönen. Widukind schildert dies ausführlich ohne jeden Hinweis auf den Unterschied zum Vater, der doch für eine weitgehende Distanzierung des Sohnes von der Herrschaftsauffassung des Vaters spricht.

Heinrich ehrte seine Großen, indem er Verzicht auf seine besondere Heraushebung als König leistete, und sich später auch mit den Herzögen des Reiches in Freundschaft verband, in

Bündnissen also, die den Rangunterschied verschleierten. Freundschaft suggerierte nämlich die Gleichheit der Freunde.

Otto, der Gesalbte und Gekrönte, schloss dagegen keine Freundschaft mit seinen Herzögen, sondern ließ diese nach Widukind 936 bei dem seine Krönung abschließenden Festmahl an der Tafel als Truchsess, Mundschenk, Marschall und Kämmerer dienen. So hatten sie symbolisch ihre Dienstbereitschaft und Unterordnung unter den König unter Beweis zu stellen. Aus den Freunden des Vaters waren, wenn man so will, die Diener des Sohnes geworden.

Widukind weist auch hier mit keinem Wort auf die gewandelte Auffassung von der Stellung des Königs und seines Verhältnisses zu den Großen hin, die in diesen Ritualen der Erhebung deutlich zum Ausdruck kommt. Dieser Wandel der Herrschaftsauffassung, mit der sich Otto von den Eliten distanzierte, aber gehörte mit einiger Sicherheit auch zu den Gründen, die die massiven Proteste von Mitgliedern seiner Familie und vom Hochadel gegen Ottos Herrschaft auslösten. Sie vervollständigen also unseren Eindruck vom Wert der Informationen Widukinds, der hiermit den Finger auf eine offene Wunde legte.

2.) Es fehlte ferner die Zeit, genauer zu analysieren, warum Widukind gegen Ende seines Werkes nicht weniger als 20 Kapitel ausschließlich dem Schicksal des Rebellen Wichmann II. widmete. Hierbei tauchen die gleichen Charakteristika auf, die schon in den früheren Schilderungen auffielen: Widukind beschreibt das Schicksal des Rebellen mit großer Anteilnahme und viel Verständnis auch für Geschehnisse, in denen Wichmann von Verwandten eigentlich illegale Unterstützung gegen den König gewährt worden war. Im ganzen Werk hat nichts intensivere Aufmerksamkeit Widukinds gefunden als die Geschichte des Untergangs dieses Billungers, der 967 in Kämpfen östlich der Elbe zu Tode kam. Nach Widukind ließ er sterbend Otto dem Großen seine Waffen übersenden mit der Botschaft, er könne nun über den Tod eines Feindes frohlocken oder das Schicksal eines Verwandten beweinen.

Diese auffälligen Akzente, die ich nicht im Einzelnen vorführen konnte, bieten also weitere Möglichkeiten, besser zu verstehen, warum Widukind in seiner Darstellung kritische Akzente setzte.

Als Abkömmling einer höchst angesehenen Familie des sächsischen Hochadels und als Verwandter der ottonischen Königssippe hatte der Corveyer Mönch Widukind nicht nur in seinem Konvent eine umfassende literarische Bildung bekommen, sondern auch ein feines Gespür dafür mitgebracht oder entwickelt, welche tieferen Ursachen die vielen Konflikte hatten, die während der Regierungszeit Ottos des Großen gerade die Eliten bis in die königliche Sippe hinein entzweiten. Diese Perspektive hatte er schon eingenommen und ausgearbeitet, bevor die Todesfälle von 968 und die lange Abwesenheit Kaiser Ottos und seiner Familie in Italien es nötig machten, Ottos Tochter Mathilde zu befähigen, ihren abwesenden Vater so weit wie möglich zu ersetzen. Hierzu stellte das Werk Widukinds ein wertvolles Hilfsmittel bereit, weil es in seinen Erzählungen wie seinen Wertungen gerade auf die vielen Situationen hinwies, die in den Jahrzehnten zuvor Konflikte hervorgebracht hatten,

die die Königsherrschaft ihres Vaters fast zum Scheitern verurteilten. Wer darüber nicht informiert war, lief große Gefahr bei der Vertretung des Königs Schiffbruch zu erleiden.

Widukinds Werk aber war eine vorzügliche Hilfe, denn er unterstützte nicht einfach die Positionen des Königs, sondern gab auch den Motiven und Anliegen seiner Gegner den nötigen Raum. Überdies war er mutig genug, viele Geheimnisse der königlichen Herrschaftsführung zu lüften und die Sphäre der Vertraulichkeit aufzubrechen, um den Positionen der königlichen Gegner gerecht zu werden.

Warum er dies alles schon konzipierte, bevor die junge Mathilde in die ungewöhnliche Rolle der Vertretung des Vaters kam, wissen wir bis heute nicht. Er hatte jedoch ein Werk geschaffen, das 968 dringend gebraucht wurde.

Und das hat sich bis heute nicht geändert,

Im Corveyer Konvent lebten also im 10. Jahrhundert Mönche, die sich keineswegs vollständig von der Welt abwandten. Widukind jedenfalls verfolgte und bewertete das Tun seiner weltlichen Verwandten sehr genau und war auch informiert über Vorgänge, die eigentlich strikter Vertraulichkeit unterlagen, auf die mittelalterliche Herrschaft ja gegründet war. Und er fühlte sich auch berufen, in bestimmten Situationen wertend und korrigierend einzugreifen. Ob diese Informiertheit und Urteilskraft ohne direkte Teilnahme am politischen Geschehen zu erlangen war, ist zumindest zweifelhaft. Wir wissen aber schlicht nichts darüber, wie Widukind zu den Informationen gekommen ist, die er in seinem Werk ebenso kundig wie sensibel verarbeitete.